

Sendedatum : 2.4.00

- 1 -

6.2.2000

Deutschlandradio
Norbert Spörting

3'40

Heinz Bude / Bernd Greiner (Hrsg.):
Westbindungen. Amerika in der Bundesrepublik
Hamburger Edition, 358 Seiten, 48 Mark

Die stärksten Bindungen wachsen unter den Bedingungen von Freiheit und Solidarität. Das ist der Schluß, der sich aus allen Beiträgen dieses gelungenen Sammelbandes ziehen läßt. Entgegen aller antiamerikanischen Vorurteile, die es in Deutschland noch lange nach 1945 zuhauf gab, und entgegen dem Klischee vom hemdsärmeligen Ami, haben sich die USA über das letzte halbe Jahrhundert der beiderseitigen politischen und kulturellen Beziehungen keineswegs als die rüden Imperialisten entpuppt, als die sie lange verdächtigt worden waren. Die Bundesrepublik ist schließlich sicher im Westen angekommen, weil die USA ihr von Anfang an ein enormes Maß an Vertrauen entgegengebracht und sich allzu aggressiver Bevormundung enthalten haben.

Dies begann schon gleich nach dem Kriege mit Entnazifizierung und „Re-education“. Sicher gab es da anfangs auch einen verständlichen missionarischen Übereifer auf amerikanischer Seite. Raimund Lammersdorf zeigt in seinem Beitrag jedoch, daß die Amerikaner sich schnell als „lernfähig“ erwiesen und schon bald der großzügigen Ausstellung von „Persilscheinen“ an diejenigen Deutschen, die sich erfolgreich als Mitläufer zu präsentieren wußten, nicht mehr widersprachen. Von einer „Siegerjustiz“ konnte hier und in den Nürnberger Prozessen wahrlich keine Rede sein. Und während der Beratungen des Parlamentarischen Rates, erinnert uns Edmund Spevack, nahmen die amerikanischen Beobachter es gelassen hin, daß die deutschen Verfassungsväter das von den USA favorisierte Senatsmodell zurückwiesen und der deutschen Tradition des Exekutivföderalismus folgten.

An - gelegentlich auch demonstrativ zur Schau getragendem - Selbstbewußtsein gegenüber den „Besatzern“ mangelte es den Deutschen also nicht. Dies galt selbst für die deutsche Militärelite, die parallel zur offiziellen alliierten Politik der Demilitarisierung schon ab 1945 aufs Engste mit den Amerikanern kooperierte.

Diese zeigten für den ausgeprägten „Waffenstolz“ der ehemaligen Wehrmachtsoffiziere und deren operative Führungskraft nicht selten gar offene Bewunderung. Den Deutschen kam auch zugute, daß die USA - spätestens seit dem Korea-Krieg - aus geostrategischen und sicherheitspolitischen Interessen meinten, nicht auf den deutschen Wehrbeitrag verzichten zu können. Klaus Neumann spricht deshalb zu Recht von dem „Beginn einer wunderbaren Freundschaft“ auf dem Felde der militärischen Beziehungen.

Auch auf anderen Politikfeldern haben sich alsbald nach dem Kriege wunderbare Freundschaften gebildet. Ganz besonders gilt dies für den Bereich der Wissenschaftspolitik. Drei sorgfältig recherchierte Kapitel des Buches widmen sich den großzügigen amerikanischen Starthilfen für den Wiederaufbau der Politikwissenschaft, der Psychoanalyse und der Geschichtswissenschaft in Deutschland. Man mag es als eine Ironie der Geschichte ansehen, daß gerade aus den Geisteswissenschaften, die den USA zu besonderem Dank verpflichtet sein müßten, die Studentenrevolte und mit ihr ein oberflächlich-aggressiver Antiamerikanismus hervorgingen. Wolfgang Kraushaar argumentiert in seinem Beitrag über die transatlantische Protestkultur jedoch überzeugend, daß die Studentenrevolte zwar von ihren Zielen her antiamerikanisch, in ihren Formen jedoch proamerikanisch war. Mit dem vorliegenden Buch, das aus dem Hamburger Institut für Sozialforschung hervorging, statten nun auch die 68er-Intellektuellen und deren Nachkömmlinge ihren amerikanischen Mentoren einen späten Dank ab.